



Missionsverhältnisse in "St. Joseph".

nicht mehr jung zu sein, denn es fehlte ihm ein Zahn und er ließ ganz bedenklich den Kopf hängen. Die Schwarzen sprangen erschrocken auf und schossen nach ihm mit vergifteten Pfeilen. Ein anderer aber war klüger; er ergriff einen Feuerbrand und zündete schnell eine der nahen Strohütten an. Durch die mächtig aufblühende Flamme erschreckt und von drei Pfeilen getroffen, nahm der Elefant Reißaus, aber leider verbreitete sich das Feuer hinaus ins dürre Gras und verzehrte eine Meile weit alle Bäume und Gesträuche. Die darin verborgenen Tiere ergriffen eiligst die Flucht, wir aber kamen gegen Abend ungefährdet zum nächsten Dorf. Doch während der Nacht träumte ich noch wiederholt von dem kolossalen Tier, das mir durch sein unerwartetes Auftreten keinen geringen Schrecken eingeflößt hatte.

Am nächsten Tag hatten wir ein neues, nicht minder schreckliches Abenteuer. Da kam uns nämlich auf dem Marsche eine gewaltige, riesengroße Schlange entgegen. Ich lüge nicht, wenn ich sage, sie war sicher ihre 25 Fuß lang, denn ich habe später die Haut einer ähnlich großen Schlange gesehen und gemessen, die mein Freund Michael Angelo als Merkwürdigkeit an seinen Vater nach Europa sandte. Der Kopf des Tieres, der oft übers Gras hervorragte, war so groß wie der eines Kalbes, und unser Schrecken war um so größer, als das Ungeheuer gerade jenen Fußpfad innehielt, auf dem wir selbst marschierten.

Die Neger erhoben bei diesem Anblick ein furchtbares Geschrei, sprangen zur Seite und liefen eiligst einem nahen Hügel zu, um der Schlange Zeit und Raum zu lassen, in Ruhe ihres Weges zu ziehen. Wir beobachteten von der Höhe aus genau, wie sie vorankroch. Die hohen Grashalme hoben und senkten sich, als ob eine Kolonne von etlichen zwanzig Mann hindurchmarschierte. Wir warteten länger als eine Stunde, bis sie vorüber war und suchten dann behutsam wieder unsern Fußpfad auf.

Bei diesem Anlasse aber habe ich neuerdings gesehen, daß auf die Schwarzen im Falle der Not absolut kein Verlaß ist. Sie fürchten sich wie kleine Kinder, und jeder denkt nur daran, die eigene Haut zu retten. Wie sehr bedauerte ich, daß wir uns nicht mit einer guten Büchse versehen hätten; sie hätte uns bei vielen Anlässen vortreffliche Dienste getan. So aber waren wir bei jeder Gefahr seitens wilder Tiere nur auf die Schnelligkeit unserer Füße angewiesen, oder mußten es versuchen, das Gras in Brand zu stecken. Doch wir setzten unsere Hoffnung auf den Herrn; wir wußten uns in Gottes Hand und sind in dieser unserer Hoffnung nie zu Schanden geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsverhältnisse in „St. Joseph“.

Vom Hochw. P. Mansuet Poll, R. M. M.

Es sind nun bald 1½ Jahre her, daß ich das letztemal aus meiner dem hl. Joseph geweihten Missionsstation ein Lebenszeichen gegeben; drum heute wieder einige Zeilen.

Zunächst ein Wort über die Charaktereigenschaften der hiesigen Kaffern. Es kommt hier allerdings viel auf den einzelnen Stamm und die betreffende Gegend an, in der eine Missionsstation liegt. Die einen Kaffern sind eifrig und treu, zu jedem Opfer bereit und scheuen keine Mühe, fleißig zur Kirche zu gehen und ihre Kinder zum Schulbesuche anzuhalten. Andere hingegen sind nur schwer fürs Christentum zu gewinnen, oder lassen es an

der nötigen Festigkeit und Ausdauer im Guten fehlen. Dabei kommt es natürlich auch viel auf den einzelnen an; in jedem Stamme, auch bei einem tiefgesunkenen, gibt es gute, ja vortreffliche Seelen, wie es umgekehrt auch in der besten Christengemeinde einzelne Schwache und Abtrünnige geben kann.

Im allgemeinen glaube ich nun von den in meiner gegenwärtigen Mission, hier in der Nähe von Ladysmith, wohnenden Schwarzen sagen zu müssen, meine ersten diesbezüglichen Berichte seien etwas zu optimistisch gefärbt gewesen. Ins Gesicht reden hier die Leute gar freundlich mit dem Missionär und sagen zu allem „Ja und Amen“, doch wenn es gilt, Ernst zu machen, so bleiben die meisten bei ihrem heidnischen Aberglauben oder den protestantischen Irrtümern. Es wird noch viel Geduld brauchen, viel Arbeit und Gebet, bis dieses ganze Volk katholisch wird.

Mir scheint, die Buren, unter deren Botmäßigkeit diese Schwarzen viele Jahrzehnte hindurch gestanden und zum Teil noch stehen, haben durch ihre harte und rücksichtslose Behandlung wesentlich dazu beigetragen, sie zu solchen Schmeilern und Augendienern zu erziehen. Lüge und Diebstahl kommen in hiesiger Gegend häufig vor, und von den mannigfachen Verstößen gegen das 6. Gebot will ich lieber schweigen. Christliche Mädchen, die weit entfernt von der Missionsstation im elterlichen Kraale leben, kommen oft in große Gefahr, Glaube und Unschuld zu verlieren, weshalb ich mich nur schwer dazu entschließen kann, sie zu taufen, bevor es mir nicht möglich ist, ihnen hier, in „St. Joseph“, ein sicheres Asyl anzubieten.

Gottlob kann ich den Kaffern, die in beträchtlicher Entfernung von hier wohnen, ein weit besseres Zeugnis ausstellen, und es ist mir mit der Gnade Gottes gelungen, hier ein Notkirchlein zu erbauen und da und dort eine feste Katechistenstelle zu errichten, sodaß gegründete Hoffnung vorhanden ist, mancher dieser Bläse werde sich im Laufe der Zeit zu einer eigentlichen Missionsstation entwickeln. Es sei mir gestattet, einige derselben namhaft zu machen.

Die erste und bisher einzige Außenstation, wo im letzten Winter ein Notkirchlein erbaut wurde, ist der lieben Mutter Gottes unter dem Titel „Pons coeli, Himmelsbrücke“, geweiht. Der Titel mag vielen neu erscheinen, doch bin ich keineswegs der erste, welcher die allerseligste Jungfrau so genannt hat. Die Genesis dieses Kirchleins ist folgende:

Etwa sechs englische Meilen oberhalb Ladysmith, an der Bahnlinie, die von dort nach dem ehemaligen Orange-Freistaat führt, liegen ziemlich viele Kaffernkraale, deren Inassen bei meinen gelegentlichen Besuchen recht guten Willen zeigten. Ich suchte nun mit der Zustimmung meines Obern von einem dortigen gutgesinnten Lutheraner zwei englische Acres für Missionszwecke zu pachten, was mir auch gelang. Welchen Namen sollte ich nun der neuen Filiale geben? Es befinden sich in nächster Nähe drei starke Brücken; zwei derselben, eine Straßenbrücke und eine Eisenbahnbrücke, führen über den Klip-River, eine andere Bahnbrücke über den Spruit- oder Reißbach. Da glaubte ich nun, diesen drei Brücken eine vierte, und zwar eine „Himmelsbrücke“ in Gestalt eines Kirchleins hinzufügen zu müssen.

Das Kirchlein, bloß aus Holz und Wellblech erbaut, muß zugleich als Schule dienen. Unweit derselben hat sich eine katholische Kaffernfamilie niedergelassen, und ein bei dieser Familie wohnendes, gut geschultes Mädchen muß vorläufig als Lehrerin fungieren. Im Kirchlein

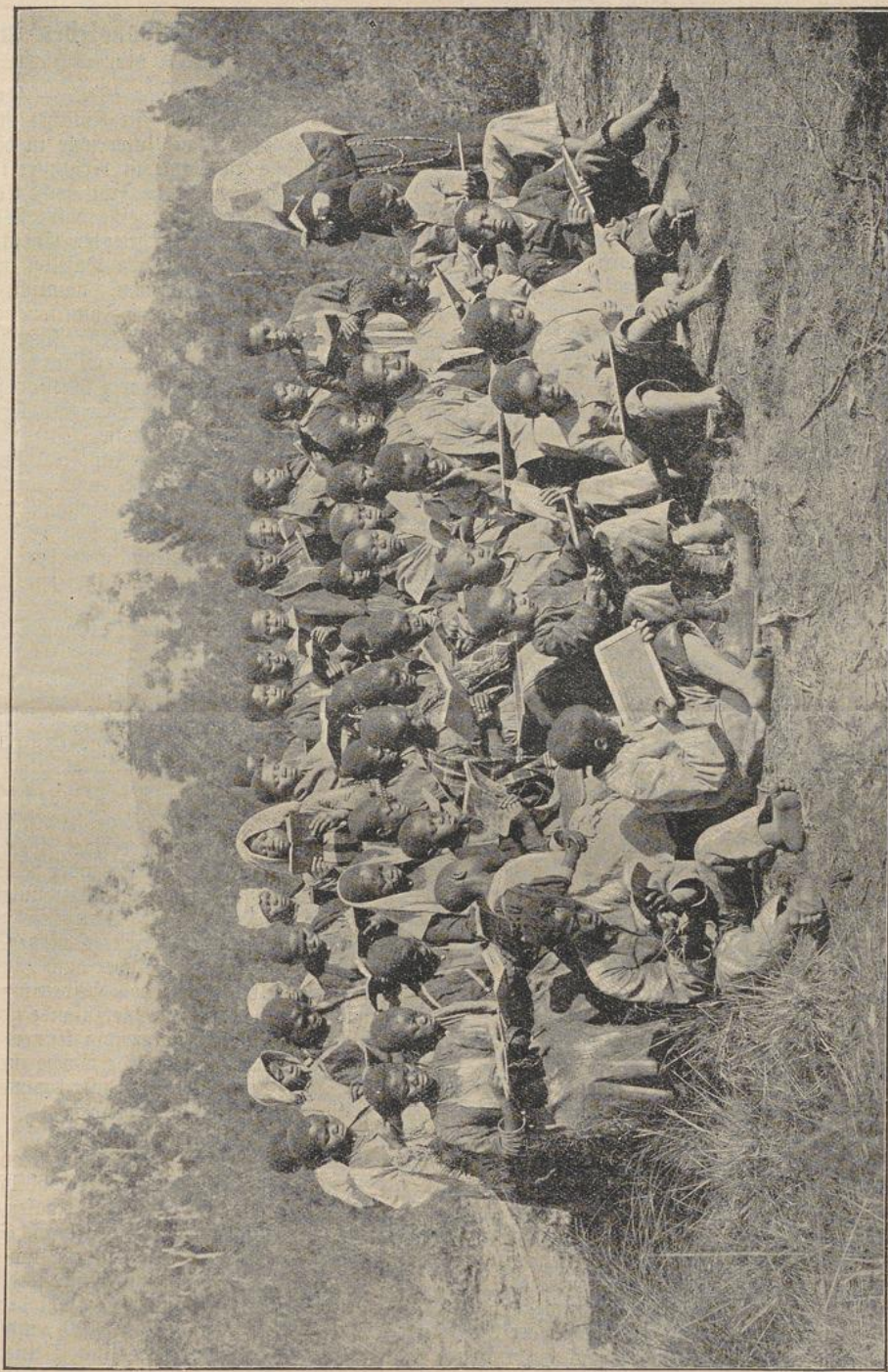
selbst sieht es noch einfach genug aus. Ein aus Brettern zusammengeklagener Altartisch, ein Kredenz-Tischlein, eine Kniebank und ein kleiner Beichtstuhl bilden die ganze innere Ausstattung. Für den Unterricht sind auch noch die nötigsten Schulutensilien da. Hier und da, so oft mir eben die knappbemessene Zeit es erlaubt, lese ich dort die hl. Messe, erteile religiösen Unterricht und spende die heil. Sakramente.

Auch auf einer zweiten Katechistenstelle haben wir zum Bau eines Kirchleins und einer Schule, sowie für einen kleinen Gottesacker einen Acre Land erworben. Der Platz ist etwa sieben englische Meilen nordwestlich von Ladysmith gelegen. Ungefähr zwanzig Katholiken wohnen schon daselbst, und es sind noch viele andere Schwarze da, die für unsere hl. Religion ein reges Interesse bekunden. Ich habe jene Gegend unter den Schutz unserer lieben Frau vom Siege gestellt, und ich hoffe, falls die ersehnte Hilfe nicht ausbleibt, noch im Laufe dieses Jahres daselbst ein Kirchlein aus Holz und Wellblech erbauen zu können. Bisher habe ich

dort die hl. Messe in einer niedrigen runden Rasenhütte unter einem Strohdach gelesen.

Ein dritter Platz, wo ich einigemal im Jahre in einer elenden, rauchgeschwärzten Hütte das hl. Messopfer feiere und den dortigen Katholiken und Kate-

chumenen christlichen Unterricht erteile, befindet sich zu Emangwaneni, jenseits des Tugela in der Nähe der Drakensberge, deren kolossale Obelisk, Pyramiden und Felsenwände in allen möglichen Formen majestätisch zum



Schwester Avellina hält im südafrikanischen Kevelaer Schule im Freien.
Die Schule ist zu klein, daher bei guter Witterung der Unterricht in Gottes freier Natur.

Himmel ragen. Diese hochromantische Gegend erscheint mir wie ein lebendiges „Sursum corda“, weshalb ich sie unter den Schutz der Regina coeli, der Himmelskönigin, stellte. Es wohnen daselbst in tiefgelegenen Schluchten noch gar wilde, stockheidnische Rassen, deren Befehrung

überaus schwer hält. Mein Hauptzweck bei Errichtung jener Katecheseinstelle war allerdings, die von Loteni oder „St. Anna“ dorthin gezogenen Katholiken zu pastoren; nebenbei versuche ich aber auch mit jenen wilden Heiden nähere Verbindung anzuknüpfen, obgleich es, wie gesagt, ein gutes Stück Arbeit voraussetzt, so ein ungebundenes, nur zügellose Freiheit liebendes Naturvolk dem süßen Joche Christi zu unterwerfen.

Eine vierte Katecheseinstelle, wo ich zeitweilig im Hause eines Katholiken Gottesdienst halte, liegt jenseits des Tugela-Flusses. Ich weihte den Platz, der von den Protestanten Bethany genannt wird, der Mater Dolorosa. Einen fünften Platz nannte ich „St. Peter“; mein stiller Wunsch ist, er möge in der Folge in „Roma“ umgewandelt werden und dem katholischen Namen in jener, zurzeit fast ganz protestantischen Gegend alle Ehre machen. Gottesdienst halte ich dort im Hause einer alten katholischen Engländerin, und es finden sich dabei außer den umwohnenden Katholiken immer auch einige gutgesinnte Protestanten ein. Es ist dort kürzlich von einem Syndikat eine große Farm angekauft und vermessen worden, wobei ein katholischer Kaffer nicht weniger als drei Plätze zugemessen erhielt, darunter einen Acre als „stand“ in dem dort anzulegenden Kafferndorf (township). Es wäre nun von größter Wichtigkeit, dieses Plätzchen für den Bau einer katholischen Schule und Kirche anzukaufen oder wenigstens zu pachten, damit auch die katholische Kirche in dieser noch vorwiegend protestantischen Gegend festen Fuß fasse.

Mit was für Leuten man dort zu tun hat, möge folgender kleiner Zwischenfall illustrieren: Die oben erwähnte Katholikin machte mich auf eine Heidin aufmerksam, die schwer krank darniederlag. Sofort nach der heiligen Messe beilte ich mich, sie in ihrem Kraale, der nicht allzu weit von dort entfernt ist, zu besuchen. Aussicht auf Genesung war nicht mehr vorhanden, wohl aber bestand Gefahr auf Verzug. Da die Kranke guten Willen zeigte und die heilige Taufe begehrte, schickte ich mich an, ihr zuvor den nötigen religiösen Unterricht zu erteilen.

Doch kaum hatte ich damit begonnen, als auch schon in feierlichem Gänsemarsch eine Anzahl schwärmerischer Kafferweiber dahergehritten kam, die sich samt und sonders ohne weitere Anmeldung in der Hütte der Kranken postierten. Es waren das sogenannte „Omenyane“ oder Klageweiber, und eine darunter, welche das große Wort führte, war ihre Inkosifazi oder Vorsteherin. Sie fing sofort an, mich zu unterbrechen und heftige Widerreden zu führen, als ich die Kranke auf ihre Pflicht aufmerksam machte, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen. Zuletzt wurde sie so laut und frech, daß ich ihr mit ernstlichen Worten ihre Unbescheidenheit verwies und ihr Stillschweigen gebot.

Eine kleine Weile war sie still, dann aber begann sie aufs neue und meinte, ich hätte nun lange genug unterrichtet, jetzt wolle sie selbst der Kranken in ihrer Art vorbeten. — „All das Beten, Schreien und Singen der Omenyane,“ erwiderte ich ihr, „vermag der Kranken nicht den Himmel zu erschließen, wohl aber die heilige Taufe, die ich nun erteilen will.“ Ich hatte noch einen harten Strauß mit dem frechen Weibe auszufechten, bis ich endlich die Kranke in Frieden taufen konnte. Kaum hatte ich aber die Hütte verlassen, als die Schwärmerinnen schon anfangen, mit sentimentalem Pathos ein religiöses Lied zu singen. Offenbar wollten sie damit die Neugetaufte in ihrem katholischen Glauben wankend

machen, doch, wie die spätere Erfahrung zeigte, ohne Erfolg. Die Kranke blieb ihrem Taufgelübde treu, und jene famosen „Klageweiber“ haben sie auch nacher in Ruhe gelassen. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Missionsleben in Triashill.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triashill, 2. Januar 1912. — Frohgemut kann ich heute mitteilen: Der erste Katechet ist da und ist heute zum erstenmale zum Unterrichte in die Kraals hinausgezogen! Sein Name ist Noah; er ist ein junger, eifriger Christ, seine brave Frau heißt Cäcilia.

Er wird demnächst eine halbe Wegstunde von hier entfernt in dem neuangelegten Christendorf „St. David“ eine Hütte bauen. Dasselbst wohnt eine Reihe waderer Christenfamilien, nämlich David, Bernard und Moisi mit ihren Familienangehörigen, lauter Musterchristen, darf ich sagen. Von unserm Dreifaltigkeitsberge aus können wir auf sie hinabschauen; sie aber hören das Glöcklein unserer Missionsstation, vereinigen ihr Gebet mit dem unsrigen und kommen fleißig zum Gottesdienst zu uns herauf.

Ich sage hier ein herzinniges „Vergelt's Gott“ dem Hochw. Herrn Pfarrer R. in B., aus dessen großmütig gewährtem regelmäßigem Zuschuß der Katechet seinen Monatsgehalt in der Höhe von 10 Mark bezieht. Der neue Katechet muß alltäglich in der Frühe beim Gottesdienst erscheinen, damit ich ihm seinen jeweiligen Dienst zuweise. Wenigstens dreimal jede Woche muß er seine Rundtouren machen; geht er noch öfter, so bekommt er eine spezielle Vergütung.

Ich habe mit ihm abgemacht, daß er nicht mehr in die Stadt zum Arbeiten geht, denn soviel verdient er mit seinem Katechetenamte doch, daß er neben der jährlichen Tage seine Kleidung und die sonstigen Bedürfnisse bestreiten kann, zumal da er nebenbei noch Zeit genug hat, um seine Felder zu bestellen. Ich lege Gewicht darauf, daß er, einen gelegentlichen kürzeren Besuch bei seinen Verwandten abgerechnet, schön zu Hause bleibt; denn ich gedenke mich eingehender mit meinem Katecheten abzugeben und sie gründlich zu unterrichten, damit sie beim Volk das nötige Vertrauen genießen und eine wirkliche Stütze des Priesters werden.

Andererseits hoffe ich aber auch von ihnen manches zu lernen in Bezug auf das Heidentum und seine Sitten und Gebräuche, wie sie hiezulande noch üblich sind, und die der Missionär notwendig kennen muß. Der gegenwärtige Katechet muß jede Woche mehrmals, sei es am Tag, sei es am Abend, zu mir kommen, um solch gegenseitigen Unterricht zu betreiben.

Daß es ihm aber auch sonst an Arbeit nicht fehlt, mag man daraus ersehen, daß jetzt auf Weihnachten 206 Personen getauft wurden, sowohl hiesige Knaben und Mädchen, wie Leute in den Kraalen ringsum und von den Außenstationen St. Barbara, St. Paul, St. Michael, St. Anton, St. Cassian und St. Bonifaz. An sieben Plätzen stehen nun Altäre und wird zeitweilig die heilige Messe gelesen. Die Zahl der Täuflinge ist auf 500 gestiegen und über 100 empfangen die heilige Kommunion, darunter sind kleine Schulkinder und Leute mit grauen Haaren. Es vergeht kein Tag, ohne daß Schwarze sich dem Tische des Herrn nahen und das Brot des Lebens empfangen. Am Sonntag kommen sie fast immer alle, am Mittwoch und Freitag die in der Nähe von Triashill Wohnenden, und die übrigen, wenn der Priester im Laufe der Woche zu ihnen kommt und